



## Das Buch

Herzog Leto, Oberhaupt des Hauses Atreides, erhält Arrakis zum Lehen, den Wüstenplaneten, eine lebensfeindliche und doch begehrte Welt, denn in ihren Dünenfeldern wird das Gewürz abgebaut. Diese Droge verleiht den Menschen die Gabe, in die Zukunft zu blicken, und bildet damit die Grundlage für die interstellare Raumfahrt. Als Letos Armee einem tödlichen Hinterhalt zum Opfer fällt, flieht sein Sohn Paul in die Wüste und taucht bei den Ureinwohnern Arrakis', den Fremden, unter. Er sammelt die Wüstenbeduinen um sich zu einem gnadenlosen Rachefeldzug.

Mit diesem monumentalen Epos schuf Frank Herbert ein atemberaubendes Panorama der Menschheit in ferner Zukunft und eine Welt, die man nie vergißt. 1965 sowohl mit dem Hugo Gernsback Award als auch dem Nebula Award ausgezeichnet, wird ›Der Wüstenplanet‹ bei Umfragen unter Leserinnen und Lesern regelmäßig zum besten SF-Roman aller Zeiten gekürt.

## Der Autor

Frank Herbert wurde 1920 in Tacoma, Washington geboren. Nach einem Journalismus-Studium arbeitete er unter anderem als Kameramann, Radiomoderator, Dozent und Austerntaucher, bevor 1955 sein Romanerstling ›The Dragon in the Sea‹ (dt. ›Atom-U-Boot S 1881‹) zur Fortsetzung in einem SF-Magazin veröffentlicht wurde. Der Durchbruch als Schriftsteller gelang ihm jedoch erst Mitte der sechziger Jahre mit ›Dune‹ (dt. ›Der Wüstenplanet‹), dem Auftakt zum erfolgreichsten SF-Zyklus der Literaturgeschichte. Frank Herbert starb im Jahre 1986.

Eine chronologische Liste aller im Heyne Verlag erschienenen *Wüstenplanet*-Bücher finden Sie am Ende des Bandes.

Mehr über den Autor und die WÜSTENPLANET-Romane erfahren Sie auf:

**diezukunft.de** ➤

Frank Herbert  
**Der Wüstenplanet**

DER WÜSTENPLANET  
ERSTER ROMAN

Bearbeitete Neuauflage

Mit einem Nachwort  
von Sascha Mamczak

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

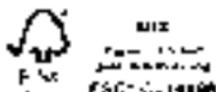
Titel der amerikanischen Originalausgabe

DUNE

Deutsche Übersetzung von Ronald M. Hahn

Die Karte am Schluß des Bandes zeichnete Erhard Ringer

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

28. Auflage

Redaktion: Wolfgang Jeschke und Sascha Mamczak

Copyright © 1965 by Frank Herbert

Copyright © 2001 des Nachworts by Sascha Mamczak

Copyright © 1984 der Umschlagillustration

by Neue Constantin Film

Copyright © der deutschen Ausgabe und der Übersetzung

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design

Satz: Schaber Datentechnik, Austria

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-18683-5

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

---

## INHALT

ERSTES BUCH: <b>DER WÜSTENPLANET</b> .....	7
ZWEITES BUCH: <b>MUAD'DIB</b> .....	331
DRITTES BUCH: <b>DER PROPHET</b> .....	587
<b>ANHANG</b>	
Appendix I: Die Ökologie des Wüstenplaneten ..	793
Appendix II: Die Religion des Wüstenplaneten ...	806
Appendix III: Bericht über die Motive und Ziele der Bene Gesserit .....	819
Appendix IV: Der Almanak En-Ashraf (Ausgewählte Auszüge aus der Geschichte der Hohen Häuser) ....	823
Appendix V: Terminologie des Imperiums .....	826
Appendix VI: Kartographische Erläuterungen zur nördlichen Polarregion von Arrakis .....	853
Karte: Die nördliche Polarregion von Arrakis .....	856
Nachwort .....	859

---

*Den Menschen, deren Beschäftigung über  
das Gebiet »realistischer Projekte«  
hinausgeht; den Trockenland-Ökologen,  
wo immer sie wirken werden oder zu  
welcher Zeit, ist dieser Versuch  
einer Voraussage in Anerkennung und  
Verehrung zugeeignet.*

---

ERSTES BUCH

**DER  
WÜSTENPLANET**

---



*Die größte Sorgfalt zu Beginn eines jeden Unternehmens sollte man auf die gleichmäßige Verteilung der Kräfte legen. Dies ist einer jeden Schwester der Bene Gesserit bekannt. Achte deshalb zu Beginn Deines Studiums über das Leben des Muad'dib darauf, in welcher Zeit er lebte: Er wurde im 57. Herrschaftsjahr des Padischah-Imperators Shaddam IV. geboren. Aber Dein Hauptaugenmerk solltest Du der Umgebung entgegenbringen, in der er lebte: der des Planeten Arrakis. Daß Muad'dib auf Caladan geboren wurde und dort die ersten fünfzehn Lebensjahre verbrachte, sollte zu keiner Selbsttäuschung führen. Arrakis, die Welt, die unter der Bezeichnung ›Wüstenplanet‹ bekannt ist, wurde seine ewige Heimat.*

Aus ›Leitfäden des Muad'dib‹,  
von Prinzessin Irulan

In der letzten Woche vor ihrem Abflug nach Arrakis, als die allgemeine Aufregung nicht nur zu einem Höhepunkt, sondern beinahe zu einer Unerträglichkeit geworden war, empfing die Mutter des Knaben Paul den Besuch einer Greisin.

Eine warme Nacht lag über dem alten Gemäuer von Burg Caladan, das der Familie Atreides seit sechsundzwanzig Generationen eine Heimstatt gewesen war\*. Draußen schwebte feuchter Dunst; er kündigte einen bevorstehenden Wetterwechsel an.

---

\* Zu den wichtigsten Personen vgl. ›Der Almanak En-Ashraf‹ im Anhang (Appendix IV).

Man ließ die alte Frau durch einen Seiteneingang ein und führte sie durch einen gruftähnlichen Korridor zu dem Zimmer, in dem der Knabe in seinem Bett lag. Sie warf einen kurzen Blick auf ihn.

Im Halbdunkel der in der Nähe des Bodens schwebenden Suspensorenlampe erblickte der erwachende Junge den Umriß einer korpulenten Gestalt, die einen Schritt neben seiner Mutter stand. Sie wirkte auf ihn wie ein he xenhafter Schatten mit verfilztem Haupthaar unter einer weiten Kapuze und juwelenartig glitzernden Augen.

»Ist er nicht ein wenig klein für sein Alter, Jessica?« fragte sie. Ihre Stimme klang wie das Klirren eines ungestimmten Balisets.

»Die Atreides sind bekannt dafür, daß sie erst spät zu wachsen anfangen, Euer Ehrwürden«, erwiderte seine Mutter mit ihrer sanften Altstimme.

»Ich habe davon gehört«, erwiderte die alte Frau. »Aber immerhin ist er schon fünfzehn.«

»Ja, Euer Ehrwürden.«

»Er ist wach und hört uns zu«, sagte die alte Frau. »Dieser kleine Schelm.« Sie kicherte. »Aber königliches Geblüt muß über eine gewisse Portion an Gerissenheit verfügen. Und wenn er wirklich der Kwisatz Haderach ist... nun...«

In der Dunkelheit seines Bettes öffnete Paul die Augen zu einem kleinen Schlitz. Zwei glänzende Ovale – die Augen der alten Frau – schienen, je länger sie in die seinen starrten, größer und größer zu werden.

»Schlafe gut, du gerissener kleiner Schelm«, sagte die alte Frau. »Wenn du morgen meinem Gom Jabbar begegnest, wirst du alle Register deines Könnens ziehen müssen.«

Dann ging sie hinaus, schob dabei Pauls Mutter zur Seite und schloß die Tür mit einem festen Schlag.

Wach lag Paul da und dachte: *Was ist ein Gom Jabbar?*

Von allen einschneidenden Veränderungen der letzten Zeit war die Bekanntschaft mit der Alten die merkwürdigste gewesen.

*Euer Ehrwürden.*

Und die Art, in der sie seine Mutter einfach Jessica genannt hatte. Als sei sie eine gewöhnliche Bedienstete. Und das, wo sie eine Dame der Bene Gesserit war und die Konkubine eines Herzogs und Mutter seines Erben.

*Ist ein Gom Jabbar etwas von Arrakis? Etwas, von dem ich wissen muß, bevor wir von hier fortgehen?* dachte er. Die seltsamen Worte lagen ihm auf der Zunge: *Gom Jabbar... Kwisatz Haderach.*

Er hatte noch so viel zu lernen. Arrakis würde von Caladan so verschieden sein, daß dieses neue Wissen sein bisheriges Bewußtsein völlig verändern konnte. *Arrakis. Der Wüstenplanet.*

Der Befehlshaber der Assassinen seines Vaters, Thufir Hawat, hatte ihm erklärt, daß Arrakis während der letzten achtzig Jahre das Lehen der Harkonnens, der Todfeinde der Atreides, gewesen sei, weil sie mit der MAFEA\* einen Vertrag abgeschlossen hatten, der ihnen die alleinigen Schürfrechte beim Abbau des altershemmenden Gewürzes Melange zusicherte. Jetzt, wo Herzog Leto Atreides das Lehen zugesprochen worden war, mußten die Harkonnens Arrakis verlassen. Aber das war für Herzog Leto nur ein scheinbarer Sieg: Sein Erscheinen auf dem Wüstenplaneten würde unzweifelhaft zu bösem Blut führen, auch wenn er unter den Hohen Häusern des Landsraads einige Beliebtheit genoß. »Ein beliebter Mann zieht die Eifersucht der Mächtigen auf sich«, hatte Hawat gesagt.

*Arrakis. Der Wüstenplanet.*

Paul schief ein. Er träumte von arrakisischen Höhlen und schweigenden Menschen, die im Halbdunkel von glühenden Kugeln neben ihm gingen. Alles wirkte feierlich, wie im Inneren einer Kathedrale, und aus der Ferne lauschte er einem schwachen Geräusch – dem *Plip plip plip* tropfenden Wassers. Paul wußte genau, daß es ein

---

\* MAFEA: Merkantile Allianz für Fortschritt und Entwicklung im All. – Siehe das Glossar im Anhang.

Traum war und daß er sich nach dem Erwachen wieder an ihn erinnern würde. Er erinnerte sich immer an Träume, die seine Zukunft voraussagten.

Der Traum verblaßte.

Halbwach fand Paul sich in der Wärme seines Bettes wieder. Er dachte nach. Die Welt von Burg Caladan, in der es für ihn keine gleichaltrige Gesellschaft gab, verdiente seine im Angesicht des Abschieds zutage tretende Schwermut nicht. Zudem hatte Dr. Yueh, sein Lehrer, ihn darauf hingewiesen, daß das Klassensystem der Faufreluches auf Arrakis weniger strikt gehandhabt wurde. Der Planet war von Menschen bewohnt, die an den Rändern der Wüsten lebten, ohne daß sie von Caiden oder Bashars herumkommandiert wurden: das Sandvolk der Fremden, das sich bisher jeder Volkszählung durch das Imperium entzogen hatte.

*Arrakis. Der Wüstenplanet.*

Die Verkrampfung seines Körpers fühlend, beschloß Paul, eine der Geist-Körper-Lektionen auszuführen, die ihn seine Mutter gelehrt hatte. Drei schnelle Atemzüge entspannten ihn: Er sank hinein in das treibende Wissen... fixiert auf sein Bewußtsein und die aortale Ausdehnung... den unscharfen Mechanismus des Geistes meidend... Bewußtsein erlangen aus eigenem Antrieb... den Blutfluß steigernd und schnellfließend überlasteten Regionen zuführend... *unmöglich, allein durch Instinkte Nahrung/Sicherheit/Freiheit zu erhalten...* animalisches Bewußtsein dehnt sich nicht über gegebene Grenzen hinweg aus, noch tötet die Idee ihre Opfer... Das Tier zerstört und produziert nichts... Tierische Freuden bleiben empfindungsmäßig eintönig und vermeiden jegliche echte Wahrnehmung... Das Menschsein verlangt nach einer Hintertür, durch die man das Universum sehen kann... Das Bewußtsein ist deine Hintertür... Körperliche Integration ist nach dem Nerven/Blutfluß die tiefste Gewißheit zellerer Bedürfnisse... Alles/Zellen/Geschöpfe sind unbeständig... Streben nach innerer Permanenz... Weiter und

weiter floß das Wissen durch Pauls Bewußtsein. Als das Morgengrauen die Gardinen seines Fensters mit gelbem Licht berührte, fühlte er dies durch die geschlossenen Lider. Er öffnete die Augen. Das altbekannte Hämmern und Hasten im Inneren der Burg nahm er ebenso wahr wie die reichverzierte Decke seines Schlafgemachs.

Die Tür öffnete sich und seine Mutter schaute herein. Ihr Haar wirkte wie umschattete Bronze, mit einem schwarzen Band, das die Krone hielt. Ihr ovales Gesicht war ohne jegliche Emotion, während ihre grünen Augen ihn mit einem feierlichen Blick musterten.

»Du bist wach«, stellte sie fest. »Hast du gut geschlafen?«

»Ja.«

Paul musterte ihre hochgewachsene Gestalt und bemerkte an ihr Anzeichen von Spannung, als sie seine Kleider von den Bügeln nahm. Jeder andere hätte diesen Ausdruck übersehen – aber sie selbst hatte ihn in der Art der Bene Gesserit erzogen. Sie wandte sich um und hielt ihm ein halboffizielles Jackett, das über der Brusttasche das Emblem der Atreides trug: einen roten Falken, hin.

»Beeil dich mit dem Anziehen«, sagte sie. »Die Ehrwürdige Mutter wartet.«

»Ich habe von ihr geträumt,« sagte Paul. »Wer ist sie?«

»Auf der Bene-Gesserit-Schule war sie meine Lehrerin. Momentan ist sie die Wahrsagerin des Imperators. Und – Paul...« Sie zögerte. »Du sollst ihr von deinen Träumen erzählen.«

»Ich werde es tun. Ist sie dafür verantwortlich, daß wir Arrakis bekamen?«

»Wir haben Arrakis nicht *bekommen*.« Jessica klopfte Staub aus seinen Hosen und legte sie zusammen mit dem Jackett auf den neben dem Bett stehenden Ankleidetisch. »Laß die Ehrwürdige Mutter nicht warten.«

Paul setzte sich auf und umschlang mit den Armen die Knie. »Was ist ein Gom Jabbar?«

Erneut war es ihre eigene Ausbildung, die Paul zeigte, daß sie verunsichert war, nervös und ängstlich.

Jessica ging zum Fenster, zog die Vorhänge zurück und starrte über die am Flußufer liegenden Obstgärten zum Syubiberg hinüber. »Du wirst über das... Gom Jabbar noch früh genug etwas erfahren«, sagte sie.

Paul hörte verwundert die Angst in ihrer Stimme.

Ohne sich umzuwenden, sagte Jessica: »Die Ehrwürdige Mutter wartet in meinem Morgensalon. Beil dich bitte.«

Die Ehrwürdige Mutter Gaius Helen Mohiam saß in einem Lehnstuhl und wartete auf das Erscheinen von Mutter und Sohn. Die an jeder Seite befindlichen Fenster erlaubten ihr einen Ausblick auf die südliche Flußbiegung und das grüne Farmland der Familie Atreides, doch sie ignorierte ihn. An diesem Morgen fühlte sie ihr Alter deutlicher als jemals zuvor. Verantwortlich dafür war nach ihrer Ansicht der Raumflug und die dadurch unvermeidliche Kontaktaufnahme mit der Raumgilde und deren Geheimniskrämerei. Aber sie hatte eine Mission zu erledigen, die ihre persönliche Anwesenheit verlangte. Nicht einmal die Wahrsagerin des Padischah-Imperators konnte sich ihrer Pflicht entziehen, wenn der Notruf an sie erging.

*Verflucht sei Jessica!* dachte die Ehrwürdige Mutter. *Konnte sie uns nicht eine Tochter gebären, so wie es ihr befohlen war?*

Drei Schritte vor dem Stuhl hielt Jessica an, deutete eine knappe Verbeugung an und legte sanft ihre linke Hand an die Naht ihres Kleides. Paul führte die knappe Bewegung aus, die ihn sein Tanzmeister gelehrt hatte, jene, die »die Begrüßung solcher Personen, deren Rang noch nicht feststeht« hieß.

Die Sorgfalt in Pauls Gruß war der Ehrwürdigen Mutter nicht entgangen. Sie sagte: »Er ist vorsichtig, Jessica.«

Jessicas Hand legte sich auf Pauls Schulter und drückte sie. Für die Länge eines Herzschlages floß Furcht durch ihre Handfläche, dann hatte sie sich wieder unter Kontrolle. »Er wurde so erzogen, Euer Ehrwürden.«

*Was fürchtet sie?* fragte sich Paul.

Die alte Frau musterte Paul mit einem kurzen Blick. Er hatte das ovale Gesicht Jessicas, wenn auch knochiger... Sein Haar: tiefschwarz, aber die Augenbrauen wie der Großvater mütterlicherseits, der nicht genannt werden kann, und die gleiche dünne, hochmütig wirkende Nase des alten Herzogs, seines verstorbenen Großvaters väterlicherseits.

*Ein Mann, der die Macht der Herausforderung schätzt – selbst im Angesicht des Todes,* dachte die Ehrwürdige Mutter.

»Eine gute Ausbildung ist wichtig«, sagte sie, »aber noch wichtiger ist die charakterliche Veranlagung. Wir werden sehen.« Ihre alten Augen musterten Jessica mit hartem Blick. »Laß uns allein. Ich weise dich an, die Meditation des Friedens auszuführen.«

Jessica nahm die Hand von Pauls Schulter. »Euer Ehrwürden, ich...«

»Jessica, du weißt, daß es nicht anders geht.«

Verwirrt sah Paul seine Mutter an.

Jessica straffte sich. »Ja... natürlich...«

Erneut sah Paul auf die Ehrwürdige Mutter. Es war nicht nur reine Höflichkeit: allein die Tatsache, daß seine Mutter sich offenbar vor ihr fürchtete, riet ihm zur Vorsicht. Außerdem ärgerte er sich darüber.

»Paul...«, sagte Jessica nach einem tiefen Atemzug, »...der Test, dem du jetzt unterzogen wirst... Er ist sehr wichtig für mich.«

»Der Test?« Paul sah sie fragend an.

»Vergiß nicht, daß du der Sohn eines Herzogs bist«, mahnte Jessica. Sie verließ den Raum mit wehendem Kleid. Die Tür schloß sich sanft hinter ihr.

Paul musterte die alte Frau mit kaum verhohlenen Ärger. »Behandelt man Lady Jessica wie ein ordinäres Dienstmädchen?«

Ein Lächeln huschte über die Mundwinkel der Ehrwürdigen Mutter. »Lady Jessica *war* mein Dienstmädchen,

Bursche, und zwar vierzehn Jahre lang, während ihrer Schulzeit.« Sie nickte. »Noch dazu ein sehr gutes. Und jetzt *komm her!*«

Die beiden letzten Worte trafen Paul wie ein Peitschenschlag. Bevor er dazu kam, weiter darüber nachzudenken, stellte er fest, daß er ihrer Anweisung gehorchte. *Ihre Stimme hat Gewalt über mich*, dachte er. Auf eine Geste der Ehrwürdigen Mutter hin blieb er stehen.

»Siehst du das?« fragte sie. Sie zog einen grünen Metallwürfel mit einer Kantenlänge von etwa fünfzehn Zentimetern aus den Falten ihres Gewandes. Vor seinen Augen drehte sie ihn hin und her, und Paul konnte erkennen, daß eine Seite des Würfels offen war. Das Innere war schwarz und furchterregend, nicht der kleinste Lichtstrahl erhellte die Öffnung.

»Steck deine rechte Hand hinein«, sagte die alte Frau.

Paul fürchtete sich plötzlich. Als er den Versuch machte, zurückzuweichen, sagte sie: »Gehorchst du so deiner Mutter?«

Paul schaute in ihre glitzernden Augen.

Langsam, wie unter einem spürbaren Zwang, dem man nicht entweichen kann, tat Paul, was sie ihn geheißen hatte. Zuerst spürte er einen kalten Schauer. Die Schwärze umfaßte seine Hand, und langsam fing sie an zu prickeln, als würde sie einschlafen.

Ein erwartungsvoller Blick der Ehrwürdigen Mutter. Sie löste die rechte Hand von dem Würfel und brachte sie in die Nähe von Pauls Nacken. Etwas metallisch Blitzendes gelangte kurz in sein Blickfeld, und Paul versuchte sich umzudrehen.

»Halt!« zischte die Ehrwürdige Mutter.

*Schon wieder diese Stimme!* Paul lenkte seine Aufmerksamkeit auf ihr Gesicht zurück.

»Was du jetzt an deinem Nacken fühlst«, sagte sie, »ist das Gom Jabbar. Eine vergiftete Nadel, verstehst du? Wenn du einen Fluchtversuch machst, wirst du sie zu spüren bekommen.«

Trotz seiner trockenen Kehle versuchte Paul zu schlucken. Es war ihm unmöglich, den Blick von dem verwelkten Gesicht mit den blitzenden Augen und ihren metallisch leuchtenden Zähnen zu lösen.

»Der Sohn eines Herzogs sollte alles über Gifte wissen«, sagte sie. »Es ist ein Zeichen unserer Zeit, nicht wahr? Musky, das in Getränken verwendet wird. Oder Aumas, das man vorzugsweise fester Nahrung beigibt. Die schnell- und langsamwirkenden Gifte sowie alle Abstufungen dazwischen. Das Gom Jabbar ist ein völlig neues, es tötet nur Tiere.«

Plötzlicher Stolz überflutete Pauls Furcht. Aufbrausend sagte er: »Ihr vergleicht den Sohn eines Herzogs mit einem Tier?«

»Sagen wir lieber, du bist möglicherweise ein Mensch«, erwiderte die Ehrwürdige Mutter. »Vorsicht! Ich habe dich gewarnt. Kontrolliere deine Bewegungen. Ich bin alt, aber dennoch in der Lage, die Nadel in dich zu bohren, bevor du meiner Reichweite entwischt.«

»Wer seid Ihr?« flüsterte Paul. »Wie habt Ihr es fertiggebracht, daß meine Mutter mich mit Euch allein ließ? Haben die Harkonnens Euch geschickt?«

»Die Harkonnens? Himmel, nein! Sei jetzt still.« Ein dürrer Finger berührte seinen Nacken und erzeugte den plötzlichen Impuls, wegzulaufen.

»Gut«, sagte die Ehrwürdige Mutter. »Du hast den ersten Test bestanden. Über das Weitere gibt es folgendes zu sagen: Wenn du die Hand herausziehst, wirst du sterben. Dies ist die einzige Spielregel. Laß sie drinnen und du lebst. Ziehe sie heraus und stirb.«

Um das leise Zittern seiner Glieder zu überspielen, nahm Paul einen tiefen Atemzug. »Wenn ich schreie, werden in einigen Sekunden genügend Bedienstete hier sein, um Euch sterben zu lassen.«

»Kein Bediensteter wird es wagen, eine Tür zu passieren, vor der deine Mutter steht, vergiß das nicht. Deine Mutter hat diesen Test bereits bestanden, jetzt bist du an

der Reihe. Du solltest dir dieser Ehre bewußt sein, denn wir unterziehen männliche Kinder nur selten diesem Test.«

Die Neugier reduzierte Pauls Angst auf ein überschaubares Maß. Aus der Stimme der alten Frau klang Wahrheit, unzweifelhafte Wahrheit. Wenn seine Mutter draußen Wache stand... wenn dies wirklich ein Test war... Aber er konnte sowieso nicht mehr zurück: Das Gom Jabbar in seinem Nacken verhinderte es. Er rief sich die Litanei gegen die Furcht ins Gedächtnis zurück. Seine Mutter hatte sie ihm beigebracht, und auch sie gehörte zum Ritus der Bene Gesserit.

*Ich darf mich nicht fürchten. Die Furcht tötet das Bewußtsein. Die Furcht führt zu völliger Zerstörung. Ich werde ihr ins Gesicht sehen. Sie soll mich völlig durchdringen. Und wenn sie von mir gegangen ist, wird nichts zurückbleiben. Nichts außer mir.*

Er fühlte die Ruhe zurückkehren und sagte: »Mach weiter, alte Frau.«

»Alte Frau!« zischte sie. »Du hast wirklich Mut, das muß ich sagen. Nun, wir werden sehen, *Sirra*.« Sie beugte sich vor, ihre Stimme sank zu einem Flüstern herab. »Du wirst Schmerz in deiner Hand spüren. Aber wenn du sie zurückziehst, genügt ein kleiner Stich mit dem Gom Jabbar – und dein Tod kommt so schnell wie die Axt eines Henkers. Wenn du die Hand zurückziehst, bringt das Gom Jabbar dich um. Verstanden?«

»Was ist in diesem Kasten?«

»Schmerz.«

Ein leichtes Kitzeln in der Hand ließ ihn die Lippen aufeinanderpressen. *Wie kann das ein Test sein?* dachte er. Das Kitzeln wurde zu einem Jucken.

Die alte Frau sagte: »Hast du davon gehört, daß es Tiere gibt, die sich ein Bein abbeißen, um einer Falle zu ent-rinnen? So etwas bringen nur Tiere fertig. Ein Mensch in dieser Situation würde ausharren, leidend in seinem Schmerz, seinen Tod vortäuschen und darauf hoffen, den

Jäger töten zu können, sobald er erscheint, um seine Beute abzuholen.«

Das Jucken wurde zu einem leichten Brennen. »Was hat das alles zu bedeuten?« fragte Paul.

»Es dient dazu, herauszufinden, ob du ein Mensch bist. Und nun sei still.«

Als das Brennen noch stärker wurde, ballte sich Pauls Linke zur Faust. Jede Faser seines Körpers drängte ihn, die Hand zurückzuziehen... aber... da war noch das Gom Jabbar. Er versuchte, ohne den Kopf zu bewegen, einen Blick auf die vergiftete Nadel zu werfen. Dabei registrierte er seinen stoßweise gehenden Atem und versuchte, dagegen anzukämpfen. Ohne Erfolg.

Schmerz!

Das Universum war eine völlige Leere, in der nichts außer seiner schmerzenden, sich in Agonie windenden Hand existierte – und das faltige Gesicht der alten Frau. Es war nur wenige Zentimeter von dem seinen entfernt und starrte ihn an.

Pauls Lippen waren so trocken, daß er sie kaum mehr auseinanderbekam.

*Wie es brannte! Wie es brannte!*

Er glaubte zu fühlen, wie sein Fleisch langsam verschmorte, wie es von seiner Hand fiel und nichts als versengte Knochen zurückließ.

Dann hörte es auf!

Der Schmerz verschwand, als hätte jemand ihn einfach abgeschaltet.

Pauls rechter Arm zitterte. Er war schweißgebadet.

»Genug«, murmelte die alte Frau. »Kull wahad! Kein weibliches Kind hätte das ausgehalten. Das hätte ich niemals erwartet.« Sie lehnte sich wieder zurück und nahm das Gom Jabbar von seinem Nacken. »Zieh die Hand nun aus dem Kasten, junger Mensch, und sieh sie dir an.«

Paul kämpfte mit einem Übelkeitsgefühl und starrte auf die lichtlose Leere, in der seine Hand immer noch steckte.

Die Erinnerung an den Schmerz verhinderte die kleinste Bewegung. Irgendwie wurde er den Verdacht nicht los, daß aus seiner Hand ein verkohlter Stumpf geworden war.

»Zieh sie heraus!« zischte die Ehrwürdige Mutter.

Paul tat es. Er war verblüfft, denn seine Hand war unverletzt, zeigte nicht das geringste Anzeichen der Tortur. Er hob sie hoch, drehte sie und bewegte die Finger.

»Schmerzen durch Nerveninduktion«, erklärte die Ehrwürdige Mutter. »Schließlich können wir potentielle Menschen nicht einfach verstümmeln. Es gibt eine Menge Leute, die einiges für das Geheimnis dieses Kastens hergeben würden.« Sie ließ ihn wieder in den Falten ihres Gewandes verschwinden.

»Aber die Schmerzen...«, sagte Paul.

»Schmerzen«, erwiderte sie verächtlich. »Ein Mensch kann jeden körperlichen Schmerz bezwingen.«

Erst jetzt wurde Paul der Pein gewahr, die von seiner anderen Hand ausging. Als er sie öffnete, stellte er fest, daß seine Fingernägel vier blutende Wunden hineingerissen hatten. Er ließ den Arm an seinem Körper herunterbaumeln und sah die alte Frau an: »Und das gleiche habt Ihr auch mit meiner Mutter getan?«

»Hast du schon einmal Sand durch ein Sieb geschüttet?« fragte die Ehrwürdige Mutter.

Der oberflächliche Tonfall ihrer Worte verwirrte ihn. *Ob er jemals Sand durch ein Sieb geschüttet hatte?* Natürlich.

»Wir Bene Gesserit sieben Leute, um unter ihnen Menschen zu finden.«

Paul hob die rechte Hand. Er dachte an den Schmerz zurück. »Und das ist alles, um einen Menschen zu finden? Nichts als Schmerz?«

»Ich habe dich in deinem Schmerz beobachtet, mein Junge. Der Schmerz ist das Kriterium, in dem sich der Mensch beweist. Deine Mutter wird dir sicherlich davon erzählt haben, wie wir vorgehen. Ich erkenne es an deinem Benehmen. Unser Test besteht aus der menschlichen

Krisis und deren Auswertung.« Die Bestimmtheit ihrer Worte sagte ihm: »Es ist die Wahrheit!«

Und die Ehrwürdige Mutter sah ihn an und dachte: *Er spürt, daß es die Wahrheit ist! Könnte er es sein? Könnte er es wirklich sein?* Ihre Erregung unterdrückend, erinnerte sie sich: *Die Hoffnung beeinträchtigt die Beobachtung.* Laut sagte sie: »Du weißt genau, wann die Leute auch glauben, was sie sagen, nicht wahr?«

»Ich weiß es.« Die Selbstsicherheit seiner Stimme zeigte, daß er dies nicht erst durch ihren Test herausgefunden hatte.

»Möglicherweise bist du der Kwisatz Haderach«, sagte die Ehrwürdige Mutter. »Setz dich zu meinen Füßen, kleiner Bruder.«

»Ich möchte lieber stehen bleiben.«

»Auch deine Mutter hat einst zu meinen Füßen gesessen.«

»Ich bin nicht meine Mutter.«

»Du liebst uns nicht gerade, wie?« Sie warf einen Blick auf die Tür und rief: »Jessica!«

Die Tür flog auf. Jessica stand in der Öffnung und warf einen entschlossenen Blick in den Raum. Die Härte ihres Blicks schmolz dahin, als sie Paul gewahrte.

»Hast du eigentlich je aufgehört mich zu hassen, Jessica?« fragte die alte Frau.

»Ich liebe *und* hasse Euch«, erwiderte Jessica. »Mein Haß ist eine Folge der Schmerzen, die ich niemals vergessen kann. Meine Liebe...«

»Das sind Grundvoraussetzungen«, warf die alte Frau ein, ohne dabei unfreundlich zu werden. »Du kannst nun hereinkommen, aber mische dich nicht ein. Schließ die Tür und Sorge dafür, daß wir von niemandem gestört werden.«

Jessica trat ein, schloß die Tür und lehnte sich mit dem Rücken dagegen. *Mein Sohn lebt*, dachte sie. *Mein Sohn lebt und ist... ein Mensch. Ich wußte, daß er es ist... aber... er lebt. Nun kann auch ich anfangen zu leben.* Die

Türfüllung fühlte sich hart an. Alle Gegenstände dieses Raumes erschienen ihr von einer Kompaktheit, die sich gegen ihre Sinne drückte.

*Mein Sohn lebt.*

Paul schaute seine Mutter an. *Sie hat die Wahrheit gesagt.* Am liebsten wäre er fortgelaufen, um diese neue Erfahrung in völligem Alleinsein zu überdenken, doch ihm war klar, daß er nicht gehen konnte, ehe man ihn entließ. Die alte Frau hatte eine geheimnisvolle Macht über ihn. *Sie hatten die Wahrheit gesagt.* Seine Mutter hatte sich diesem Test unterzogen. Er mußte einem schrecklichen Zweck dienen... denn auch der Schmerz und die Angst waren schrecklich gewesen. Ohne Zweifel diente all das einem bestimmten Ziel, und obwohl er keine Ahnung hatte, um welches es sich handelte, hatte er das Gefühl, daß er bereits davon infiziert war.

»Eines Tages, Junge«, sagte die alte Frau, »wirst auch du vor solch einer Tür stehen. Und es wird dir eine Menge abverlangen.«

Paul sah auf seine Hand hinab und schließlich wieder zur Ehrwürdigen Mutter hinüber. Der Klang ihrer Stimme hatte sich diesmal radikal von der unterschieden, die sie während des Tests benutzt hatte. Ihre Worte klangen diesmal ausgefeilt. Er hatte das Gefühl, daß, wenn er ihr jetzt eine Frage stellte, sie ihm eine Antwort geben würde, die ihn hinausführte aus seinem fleischlichen Sein, hinaus in eine Welt unbekannter Größe.

»Weshalb sucht Ihr nach Menschen?« fragte er.

»Um sie zu befreien.«

»Um sie zu befreien?«

»Die Menschen haben einst das Denken Maschinen überlassen, in der Hoffnung, daß dies sie befreien würde, aber es hat nur dazu geführt, daß jene, die die Maschinen bedienen, die übrigen versklavten.«

»Du sollst keine Maschine nach deinem geistigen Ebenbilde machen«, rezitierte Paul.

»So sagt es die Losung von Butlers Djihad und die

Orange-Katholische-Bibel«, erwiderte die Ehrwürdige Mutter. »Aber die wahre Bedeutung dieser Worte hätte lauten sollen: ›Du sollst keine Maschine nach dem *menschlichen Bewußtsein* machen.‹ Hast du die Worte des in euren Diensten stehenden Mentat studiert?«

»Ich habe *zusammen* mit Thufir Hawat studiert.«

»Die Große Revolte hat eine Krücke zerschlagen«, sagte die alte Frau. »Sie hat den menschlichen Geist zur Weiterentwicklung *gezwungen*. Nach ihr entstanden Schulen zur Förderung *menschlicher* Talente.«

»Die Schulen der Bene Gesserit?«

Sie nickte. »Es gibt zwei Überlebende dieser alten Schulen: die Bene Gesserit und die Raungilde. Nach unserer Auffassung spezialisiert sich die Gilde hauptsächlich auf mathematische Begabungen. Die Bene Gesserit haben eine andere Funktion.«

»Politik«, sagte Paul.

»Kull wahad!« entfuhr es der Ehrwürdigen Mutter. Sie warf Jessica einen scharfen Blick zu.

»Ich habe ihm nichts davon erzählt, Euer Ehrwürden«, beteuerte sie schnell.

Die Ehrwürdige Mutter konzentrierte ihre Aufmerksamkeit wieder auf Paul. »Du hast eine ausgezeichnete Kombinationsgabe«, sagte sie. »Es handelt sich tatsächlich um Politik. Die erste Bene-Gesserit-Schule wurde gegründet, weil es ein Bedürfnis nach einer kontinuierlichen Weiterentwicklung menschlichen Zusammenlebens gab. Und man sah voraus, daß dies nur möglich war, wenn man die Menschen von den Tieren trennte. Aus Zuchtgründen.«

Die Worte der alten Frau verloren für Paul plötzlich jegliche Schärfe. Irgend etwas nagte an dem, was seine Mutter den *Instinkt, die Wahrheit zu fühlen*, nannte. Es war nicht so, daß er das Gefühl hatte, von der Ehrwürdigen Mutter angelogen zu werden. Sie glaubte offenbar wirklich, was sie sagte. Aber da war irgend etwas... etwas Tiefes, das ein ungutes Gefühl in ihm erzeugte.

Er sagte: »Meine Mutter hat mir erzählt, daß viele Bene Gesserit gar nicht wissen, von wem sie abstammen.«

»Die genetischen Codes befinden sich immer in unseren Unterlagen«, erwiderte die alte Frau. »Deine Mutter weiß zumindest, daß sie entweder von einer Bene Gesserit abstammt oder von einer Familie, die aus anderen Gründen wertvoll genug war, um Aufnahme zu finden.«

»Und warum darf sie dann nicht erfahren, wer ihre Eltern waren?«

»Manche Bene Gesserit wissen es, andere nicht. Zum Beispiel hätte es erforderlich sein können, sie mit einem nahen Verwandten zu verheiraten, um bestimmte Eigenschaften ihrer Nachkommen verstärkt hervortreten zu lassen. Es kann da vielerlei Gründe geben.«

Erneut wurde Paul von dem ungewissen Gefühl bedrängt. »Ihr nehmt damit eine große Last auf Euch«, meinte er.

Während die Ehrwürdige Mutter ihn musterte, dachte sie. *War da Kritik in seinen Worten?* »Wir tragen wirklich eine schwere Last«, gab sie zu.

Paul fühlte, daß die schockähnlichen Nachwirkungen des Tests langsam von ihm wichen. Er warf der alten Frau einen nachdenklichen Blick zu und sagte: »Ihr sagt, ich sei möglicherweise der... Kwisatz Haderach. Was ist das? Ein menschliches Gom Jabbar?«

»Paul«, warf Jessica ein, »du solltest nicht in diesem Ton mit...«

»Ich schaffe das auch allein, Jessica«, sagte die alte Frau. Paul zugewandt fragte sie: »Hast du je von der Wahrheitsdroge gehört?«

»Ihr benutzt sie, um die Wahrheit besser von der Lüge unterscheiden zu können«, erwiderte Paul. »Meine Mutter hat mir davon erzählt.«

»Hast du schon eine Wahrheitstrance gesehen?«

Paul schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Die Droge ist gefährlich«, sagte die Ehrwürdige Mutter, »aber sie hat auch einen Nutzen. Wenn eine Wahrsagerin

unter dem Einfluß der Droge steht, ist sie in der Lage, unendlich viele Geschehnisse der Vergangenheit in ihr Gedächtnis zurückzurufen. Wir sehen zurück auf die Straßen der Vergangenheit... allerdings nur auf jene, über die weibliche Wesen geschritten sind.« Ihre Stimme hatte nun einen fast traurigen Unterton. »Aber es gibt auch Vergangenheiten, in die wir nicht sehen können, Vergangenheiten, vor denen wir entsetzt zurückschrecken. Es heißt, daß eines Tages ein Mann kommen wird, der fähig ist, mit Hilfe dieser Droge auch dorthin zu sehen, wo es uns untersagt ist. Daß er sowohl in die männlichen wie auch in die weiblichen Vergangenheiten sehen kann.«

»Der Kwisatz Haderach?«

»Ja, derjenige, der an vielen Orten zugleich sein kann: der Kwisatz Haderach. Viele Männer haben die Droge versucht, aber nicht einer hat Erfolg gehabt.«

»Alle, die es versuchten, haben versagt?«

»O nein.« Die Ehrwürdige Mutter schüttelte den Kopf.  
»Alle, die es versuchten, sind gestorben.«

*Der Versuch, den Muad'dib zu verstehen, ohne seine Todfeinde, die Harkonnens, zu kennen, bedeutet das gleiche, als würde man versuchen, die Wahrheit kennenzulernen, ohne je von der Lüge gehört zu haben. Oder das Licht zu suchen, ohne je in der Dunkelheit gelebt zu haben. Es ist unmöglich.*

Aus ›Leitfaden des Muad'dib‹,  
von Prinzessin Irulan

Der teilweise im Schatten liegende Globus einer Welt drehte sich unter den Bewegungen einer fetten, mit glitzernden Ringen bestückten Hand. Man hatte ihn an eine Wand des fensterlosen Raumes montiert, dessen andere Wände von Regalen bedeckt waren, die ein wirres Durcheinander von verschiedenfarbigen Rollen, Filmbüchern, Tonbändern und Spulen enthielten. Sanft leuchtende Lampen, die dicht unter der Decke hingen, erhellten die Szenerie.

In der Mitte des Raumes stand ein ellipsenförmiger Tisch, sich den Körperbewegungen anpassende Suspensorsessel vervollständigten die Einrichtung. Zwei von ihnen waren besetzt: im ersten saß ein dunkelhaariger junger Mann von etwa sechzehn Jahren, mit rundem Gesicht und mürrischem Blick. In dem anderen: ein schlanker, kleiner Mann mit verweichelichten Zügen.

Beide starrten sie auf den Globus, der sich unter den Händen des im Halbschatten verborgenen dritten Mannes drehte. Der Mann kicherte plötzlich. »Da haben wir sie, Piter – die größte Menschenfalle aller Zeiten. Und der Herzog stürzt sich geradewegs in sie hinein. Ist es nicht ge-

nial, was ich, Baron Wladimir Harkonnen, mir ausgedacht habe?»

»Gewiß doch, Baron«, erwiderte der Angesprochene. Seine Stimme klang wie ein süßer, melodischer Tenor.

Die fleischige Hand fiel auf den Globus hinab und stoppte dessen Rotation. Nun, wo er stillstand, konnte man erkennen, daß er ein kostbarer Gegenstand war, hergestellt für reiche Sammler oder die planetarischen Gouverneure des Imperiums. Und er trug in der Tat das imperiale Siegel. Die Längen- und Breitengrade bestanden aus hauchzarten Platindrähten, die Polkappen waren feine Diamanten von milchiger Farbe.

Nun glitt die Hand über die Oberfläche. »Ich lade euch zu einem Ausblick ein«, rumpelte die Baßstimme. »Schau dir das an, Piter; und du auch, Feyd-Rautha, mein Liebling: von sechzig Grad nördlicher bis siebenzig Grad südlicher Breite reichen diese herrlichen Wellen. Und ihre Farbe! Erinnert sie euch nicht auch an die Süße von Karamellen? Nirgendwo sieht man das herrliche Blau eines Sees oder Ozeans. Und erst diese lieblichen Polkappen! Wie klein sie sind. Wer könnte diesen Planeten schon mit einem anderen verwechseln? Es ist Arrakis! Der Einzigartige! Ein wirklich begehrenswerter Preis für einen Sieg.«

Ein Lächeln huschte über Piter's Lippen. »Und wenn man bedenkt, daß der Padischah-Imperator glaubt, er habe dem Herzog Euren Gewürzplaneten geschenkt... Es ist einfach ... pfeffrig!«

»Unterlasse diese nichtssagenden Bemerkungen«, brummte der Baron. »Das tust du sowieso nur, um Feyd-Rautha zu verwirren. Es gibt außerdem auch keinen Grund, meinen Neffen für einen Tölpel zu halten.«

Als hinter ihm an die Tür geklopft wurde, richtete sich der mürrisch dreinblickende junge Mann in seinem Sessel auf und strich eine Falte seines Hemdes glatt.

Piter erhob sich, öffnete die Tür aber nur so weit, daß es reichte, um einen Nachrichtenzylinder entgegen-

zunehmen. Dann schloß er sie wieder, öffnete den Zylinder und breitete ihn vor sich aus. Er kicherte in sich hinein.

»Nun?« wollte der Baron wissen.

»Der Narr hat uns geantwortet, Baron!«

»Wann hätte sich auch je ein Atreides geweigert, die Gelegenheit einer Geste nicht beim Schopf zu ergreifen?« fragte der Baron. »Was schreibt er denn?«

»Er benimmt sich reichlich unhöflich, Baron. Redet Sie einfach mit ›Harkonnen‹ an. ›Sire und werter Cousin‹, kein Titel, nichts.«

»Harkonnen ist ein ebenso guter Name«, brummte der Baron, aber seine Stimme strafte ihre Aussage Lügen. »Was schreibt Leto genau?«

»Er schreibt: Das von Ihnen vorgeschlagene Treffen ist abgelehnt. Ich weiß, daß Sie ein Verräter sind, und das wissen alle Menschen.«

»Sonst noch was?« fragte der Baron.

»Er schreibt weiter: Auch heute noch besitzt die Kunst des Kanly Anhänger im Imperium. Unterzeichnet hat er mit Herzog Leto von Arrakis.« Piter fing an zu lachen. »Von Arrakis! O je! Das ist einfach zuviel!«

»Sei still, Piter«, sagte der Baron. Das Gelächter erstarb abrupt. »Kanly, wie?« fragte der Baron. »Eine Vendetta, heh? Und er benutzt extra dieses traditionelle Wort, damit ich weiß, daß er es auch ernst meint.«

»Sie waren es, der einen Friedensvorschlag gemacht hat«, sagte Piter. »Damit ist die Form gewahrt.«

»Für einen Mentaten redest du zuviel, Piter«, knurrte der Baron. Und dachte: *Ich muß ihn mir bald vom Halse schaffen. Er ist jetzt zu nichts mehr nütze.* Er starrte ruhig seinen Mentat-Assassinen an, dessen Augen – weiße Schlitze, umgeben von wenigem Blau – seinen Blick ebenso erwiderten.

Ein Grinsen flog über Peters Gesicht. Im Zusammenhang mit seinen höhlenhaften Augen wirkte es wie eine maskenhafte Grimasse. »Aber Baron! Niemals zuvor

hat es eine herrlichere Rache gegeben! Es ist das ultimative Hintergehen, Leto zu veranlassen, Caladan für Arrakis herzugeben. Und er hat keine andere Wahl, als diesem kaiserlichen Befehl zu gehorchen. Wie gerissen von Ihnen!«

»Du schwatzt wie ein altes Weib, Piter«, erwiderte der Baron mit eiskalter Stimme.

»Weil ich glücklich bin, mein Baron. Während Sie... eifersüchtig sind.«

»Piter!«

»Aber Baron! Ist es nicht schade, daß Sie diesen Plan nur mit fremder Hilfe ausarbeiten konnten?«

»Irgendwann werde ich dich erwürgen lassen, Piter.«

»Aber selbstverständlich, Baron. *Enfin!*«

»Stehst du unter Verite oder Semuta, Piter?«

»Wer die Wahrheit ohne Furcht ausspricht, verunsichert den Baron«, sagte Piter. Sein Gesicht wurde zur Karikatur einer erstarrten Maske. »Oho, Baron! Sie sollten wissen, daß es ein Mentat stets vorher weiß, wann der Henker zu ihm kommt. Sie werden sich meiner Dienste bedienen, solange ich Ihnen von Nutzen bin. Mich früher umbringen zu lassen bedeutet Vergeudung, und ich bin noch immer für viele Dinge gut. Ich weiß, was Sie von diesem lieblichen Wüstenplaneten gelernt haben: Vergeude nichts! Richtig, Baron?«

Der Baron starrte ihn schweigend an.

Feyd-Rautha bewegte sich in seinem Sessel. *Diese elenden Narren*, dachte er. *Es ist meinem Onkel einfach nicht möglich, mit diesem Mentaten zu reden, ohne gleich Streit anzufangen. Glauben die beiden etwa, ich hätte nichts Besseres zu tun, als ihrem Gewäsch zuzuhören?*

»Feyd«, sagte der Baron, »ich habe dir gesagt, daß du zuhören und lernen sollst, als ich dich hierherbrachte. Lernst du?«

»Ja, Onkel.« Feyds Stimme klang betont unterwürfig.

»Manchmal«, fuhr der Baron fort, »wundere ich mich über Piter. Wenn ich jemandem Schmerzen zufüge, tue

ich das, weil es keinen anderen Weg gibt. Aber er... ich glaube, er hat wirklich Spaß daran. Mir selbst tut der arme Leto fast leid. Bald wird Dr. Yueh gegen ihn losschlagen, und das wird das Ende seiner Familie sein. Dann wird Leto erfahren, wer sich dieses gefügigen Mediziners bediente. Dieses Wissen muß schrecklich sein.«

»Warum, wenn Sie schon Mitleid mit ihm haben, weisen Sie den Doktor nicht an, ihm ein Kindjal zwischen die Rippen zu stoßen?« fragte Piter. »Das wäre doch ein schnellerer Tod...«

»Der Herzog *muß* wissen, daß ich es war, der sein Haus zum Einsturz brachte«, erwiderte der Baron. »Und die anderen Hohen Häuser sollen daraus eine Lehre ziehen. Dieses Wissen wird sie zögern lassen. Um so mehr Zeit habe ich für die Durchführung meiner weiteren Pläne. Die Notwendigkeit meines Handelns dürfte offensichtlich sein, auch wenn ich es verabscheue.«

»Zeit für die Durchführung Ihrer Pläne«, schnarrte Piter in spöttischem Ton. »Merken Sie nicht, daß der Imperator bereits auf Sie aufmerksam geworden ist, Baron? Sie gehen zu schnell vor. Eines Tages wird er eine oder zwei Legionen seiner Sardaukar hierher nach Giedi Primus senden. Und das wird dann das Ende des Barons Wladimir Harkonnen darstellen.«

»Das würde dir gefallen, nicht wahr, Piter?« fragte der Baron. »Es würde dich mit unbändiger Freude erfüllen, zuzusehen, wie die Horden der Sardaukar durch meine Städte toben und meine Burg niederreißen. Natürlich würde es dir gefallen.«

»Ist das nicht verständlich, Baron?« flüsterte Piter.

»Du hättest einen guten Bashar abgegeben«, erwiderte der Baron. »Es käme deiner Freude an Blut und Schmerz sehr entgegen. Vielleicht habe ich dir deinen Anteil an der Arrakis-Beute ein wenig zu schnell zugesichert.«

Piter machte fünf eilige Schritte und blieb direkt hinter Feyd-Rautha stehen. Der junge Mann sah den Mentaten

mit einem unguuten Gefühl an. Die leichte Spannung, die in der Luft lag, war nicht zu ignorieren.

»Treiben Sie keine Spielchen mit Piter, Baron«, sagte Piter. »Sie haben mir Lady Jessica versprochen. Sie haben sie mir versprochen!«

»Und was stellst du mit ihr an, Piter?« fragte der Baron. »Sie foltern?«

Piter starrte ihn an. Er sagte nichts.

Feyd-Rautha drehte seinen Suspensorensessel und sagte: »Soll ich noch hierbleiben, Onkel? Du sagtest...«

»Mein Liebling Feyd-Rautha wird unruhig«, sagte der Baron. Er bewegte sich innerhalb des Globusschattens. »Immer ruhigbleiben, Feyd.« Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Mentaten zu. »Und was soll mit Paul geschehen, lieber Piter?«

»Er wird Ihnen gehören, Baron«, murmelte Piter.

»Danach habe ich nicht gefragt«, sagte der Baron. »Du wirst dich doch noch daran erinnern, daß du voraus-sagtest, diese Bene-Gesserit-Hexe würde eine Tochter gebären? Hast du dich dabei geirrt, Mentat?«

»Ich irre mich nicht oft, Baron«, entgegnete Piter, zum erstenmal mit Furcht in der Stimme. »Gestehen Sie mir zu, daß ich mich nicht oft geirrt habe. Und daß die Bene Gesserit größtenteils Töchter gebären, ist sogar Ihnen bekannt. Selbst die Gemahlin des Imperators hat nur Mädchen das Leben geschenkt.«

Feyd-Rautha sagte: »Onkel, du sagtest, hier würde etwas von Wichtigkeit beredet...«

»Hör dir meinen Neffen an«, unterbrach der Baron, Piter zugewandt. »Er will einst über meine Ländereien herrschen und ist nicht einmal in der Lage, seine eigenen Emotionen unter Kontrolle zu halten. Nun denn, Feyd-Rautha Harkonnen: Ich habe dich hierhergebeten, weil ich hoffte, dir etwas Weisheit vermitteln zu können. Hast du die Zeit genutzt, um unseren lieben Mentaten eingehend zu beobachten? Hast du aus seinem Verhalten einige Lehren ziehen können?«

»Aber Onkel...«

»Er ist ein reichlich frecher Mentat, würdest du das abstreiten, Feyd?«

»Es stimmt, aber...«

»Aha! Es stimmt, *aber!* Er nimmt zuviel von diesem Gewürz, er frißt es wie Zucker! Schau dir seine Augen an! Er sieht so aus, als käme er geradewegs aus der arrakisischen Arbeiterklasse. Er leistet etwas, neigt aber trotzdem zu emotionellen und unkontrollierten Ausbrüchen. Leistungsfähig ist er, dennoch kann er irren.«

Piter sagte mürrisch: »Haben Sie mich gerufen, um meine Fähigkeiten herabzusetzen, Baron?«

»Deine Fähigkeiten herabsetzen? Du solltest mich besser kennen, Piter. Ich wollte meinem Neffen lediglich die Grenzen eines Mentaten veranschaulichen.«

»Bereiten Sie bereits meine Ablösung vor?« verlangte Piter zu wissen.

»Deine Ablösung? Wo sollte ich schon einen Mentaten mit deiner Geschicklichkeit und Durchtriebenheit hernehmen?«

»Dort, wo Sie mich fanden, Baron.«

»Vielleicht sollte ich das wirklich tun«, grübelte der Baron. »Du wirkst in letzter Zeit ein wenig labil. Und dann die Gewürze, die du verschlingst!«

»Bin ich in meinen Genüssen zu maßlos, Baron? Ärgern Sie sich darüber?«

»Deine Genüsse, mein lieber Piter, sind es, die uns *trennen*. Wie könnte ich darauf wütend sein? Ich wünsche mir lediglich, daß mein Neffe sie an dir kennenlernt.«

»Dann werde ich also hier zur Schau gestellt«, meinte Piter sarkastisch. »Soll ich tanzen? Soll ich eine Vorstellung meiner verschiedenen Fähigkeiten für den ehrenwerten Feyd-Rau...«

»Genau«, sagte der Baron. »Du wirst hier zur Schau gestellt. Und jetzt sei still.«

Er warf Feyd-Rautha einen kurzen Blick zu und stellte fest, daß dessen Lippen, die genau dem Markenzei-

chen der Harkonnens entsprachen, sich spöttisch verzo-gen hatten.

»Dies, Feyd, ist ein Mentat. Er wurde dazu ausgewählt und erzogen, die unterschiedlichsten Funktionen zu erfül-len. Daß er sich in einem menschlichen Körper befin-det, darf man keinesfalls vergessen, es ist ein ernsthafter Nachteil. Manchmal glaube ich fast, daß unsere Vorfahren mit ihren Denkmaschinen gar nicht ganz so falsch ge-len haben.«

»Das waren Spielzeuge im Vergleich zu mir«, warf Piter ein. »Selbst Sie, Baron, wären diesen Maschinen weit über-legen gewesen.«

»Vielleicht«, gab der Baron zu. »Ah, jedenfalls...« Er zog tief die Luft ein und rülpste. »Erkläre meinem Neffen die wichtigsten Punkte unseres Feldzuges gegen das Haus Atreides. Agiere als Mentat für uns, wenn du willst.«

»Ich habe Sie darauf hingewiesen, Baron, daß es ge-fährlich sein kann, diese Informationen vor einem so jun-gen Mann auszubreiten. Meine Beobachtungen...«

»Hier treffe ich die Entscheidungen«, warf der Baron ein. »Dies ist ein Befehl, Mentat! Erfülle eine deiner Pflichten!«

»So sei es«, erwiderte Piter resigniert. Seine Gestalt straffte sich und nahm den Ausdruck von Würde an. Es war natürlich nur eine andere seiner Masken, aber diesmal verhüllte sie seinen ganzen Körper. »In einigen Standardtagen wird der gesamte Hof Herzog Letos ein Schiff der Raumbgilde besteigen, das nach Arrakis fliegt. Sie werden nicht in unserer Stadt Carthag, sondern in Arrakeen landen, weil der Mentat des Herzogs, Thufir Hawat, herausgefunden hat, daß Arrakeen leichter zu verteidigen ist.«

»Hör ihm gut zu, Feyd«, sagte der Baron. »Und achte auf die Pläne, die Pläne und wiederum Pläne enthalten.«

Nickend dachte Feyd-Rautha: *Dies ist schon eher etwas, das das Zuhören lohnt. Endlich wird mich der alte Schurke in seine Geheimnisse einweihen. Er hat sich*

*also wohl wirklich entschlossen, mich zu seinem Erben zu machen.*

»Es existieren verschiedene Möglichkeiten«, führte Piter aus. »Nehmen wir uns die vor, nach der das Haus Atreides nach Arrakis zieht. Wir dürfen allerdings nicht außer acht lassen, daß der Herzog möglicherweise mit der Gilde einen Vertrag abgeschlossen hat, der ihm das Recht gibt, außerhalb des Systems einen sicheren Ort aufzusuchen. Andere Familien sind unter ähnlichen Umständen zu Renegaten geworden und flohen über die Grenzen des Imperiums hinaus.«

»Der Herzog ist zu Stolz, um dergleichen zu tun«, gab der Baron zu bedenken.

»Es ist aber eine Möglichkeit«, sagte Piter. »Der Effekt würde für uns jedenfalls der gleiche sein.«

»Nein, das würde er nicht!« grollte der Baron. »Ich will, daß er stirbt - und mit ihm seine Familie.«

»Was natürlich die beste Möglichkeit wäre«, gab Piter zu. »Es gibt meist sichere Anzeichen dafür, wenn ein Hohes Haus einen Renegatenstandpunkt vorbereitet. Der Herzog jedenfalls scheint keine derartigen Pläne zu haben.«

»Eben«, sagte der Baron, »mach nun weiter, Piter!«

»Der Herzog und seine Familie«, fuhr Piter fort, »wird in Arrakeen seine Residenz aufschlagen. Und zwar dort, wo früher Graf und Lady Fenring lebten.«

»Der Gesandte bei den Schmugglern«, kicherte der Baron.

»Welcher Gesandte?« fragte Feyd-Rautha.

»Ihr Onkel beliebte zu scherzen«, sagte Piter. »Er bezeichnet Graf Fenring als Gesandten bei den Schmugglern, weil er damit andeuten will, daß der Imperator ein gewisses Interesse am Schmuggel auf Arrakis hat.«

Verblüfft starrte Feyd-Rautha seinen Onkel an.

»Und warum?«

»Stell dich nicht dümmer an als du bist, Feyd«, knurrte der Baron. »Wie sollte es anders gehen, solange die Raum-

gilde außerhalb der imperialen Kontrolle steht? Wie sollten sich Spione und Assassinen sonst bewegen können?»

Feyd-Rautha äußerte ein lautloses »Oooohhh.«

»In der Residenz selbst haben wir für einige interessante Abwechslungen gesorgt«, erklärte Piter. »Unter anderem wird es ein Attentat auf den herzoglichen Erben geben, das uns sehr erfolgversprechend scheint.«

»Piter«, grollte der Baron, »du hast gesagt...«

»Ich habe gesagt, daß Unfälle nicht ausgeschlossen werden können. Und das Attentat muß unbedingt echt wirken.«

»Ah«, stöhnte der Baron, »und das, obwohl das Bürschlein einen solch hübschen Körper hat! Aber natürlich ist er potentiell viel gefährlicher als sein Vater... nachdem diese Hexe von einer Mutter ihn ausgebildet hat. Der Teufel soll sie holen. Aber... erzähle ruhig weiter, Piter.«

»Hawat ist wahrscheinlich darauf vorbereitet, daß wir in der Umgebung des Hauses Atreides einen Agenten sitzen haben. Sein Verdacht wird auf Dr. Yueh fallen, der tatsächlich unser Mann ist. Aber Hawat hat bei seinen Nachforschungen herausgefunden, daß Yueh ein Absolvent der Suk-Schule ist und eine kaiserliche Konditionierung besitzt. Und das ist Yuehs Pluspunkt, denn mit dieser Konditionierung könnte er sogar Leibarzt des Imperators werden. Es ist zudem eine altbekannte Tatsache, daß man diese Konditionierung nicht aufheben kann, ohne ihren Träger zu töten. Angeblich findet man eher eine Methode, einen Planeten in eine andere Umlaufbahn zu zwingen, als die kaiserliche Konditionierung zu durchbrechen. Wir haben diese Methode allerdings gefunden.«

»Und wie?« fragte Feyd-Rautha. Diese Geschichte faszinierte ihn. *Jedermann* wußte, daß eine kaiserliche Konditionierung nicht zu zerstören war!

»Das erfährst du ein andermal«, sagte der Baron. »Erzähle weiter, Piter.«

»Um von Yueh abzulenken«, sagte Piter, »richten wir Hawats Aufmerksamkeit auf eine andere Person. Allein

die Kühnheit dieser Verdächtigen genügt, Hawats Sinne voll auf sie zu lenken.«

»Ihre?« fragte Feyd-Rautha.

»Es handelt sich um Lady Jessica«, erklärte der Baron.

»Clever, nicht wahr?« fragte Piter. »Hawat wird mit ihr so beschäftigt sein, daß er unfähig sein wird, seine anderen Mentat-Funktionen auszuüben. Möglicherweise versucht er sogar, sie umzubringen.« Piter zuckte mit den Achseln. »Obwohl ich mir nicht vorstellen kann, daß er dazu in der Lage ist.«

»Das würde mit deinen eigenen Plänen kollidieren, wie?« fragte der Baron.

»Lenken Sie nicht vom Thema ab«, sagte Piter. »Während Hawat damit beschäftigt ist, Lady Jessica zu beobachten, verschaffen wir ihm zusätzlich einige Meutereien in den Garnisonsstädten und ähnliches, die natürlich niedergeschlagen werden. Der Herzog muß in den Glauben verfallen, allmählich bekomme er alles unter Kontrolle. Dann, wenn der richtige Moment gekommen ist, geben wir Yueh das Zeichen zum Zuschlagen. Gleichzeitig marschieren wir mit unserer Hauptstreitmacht ein und... äh...«

»Mach weiter, erzähl ihm alles«, verlangte der Baron.

»Unsere Truppen werden bei diesem Unternehmen durch zwei Legionen der Sardaukar unterstützt, die die Uniform der Harkonnens tragen.«

»Sardaukar!« Feyd-Rautha schnappte nach Luft. Vor seinem geistigen Auge marschierten sie auf, die hartgesichtigen, gnadenlosen Mörder, die militaristischen Fanatiker des Padischah-Imperators.

»Du siehst also, daß ich dir vertraue, Feyd«, sagte der Baron. »Nicht die geringste Kleinigkeit von dem, was wir hier besprochen haben, darf je an die Ohren der anderen Hohen Häuser dringen. Wenn etwas davon an die Öffentlichkeit kommt, werden sich die Häuser des Landsraads gegen das Haus des Imperators vereinigen und das Chaos bräche los.«

»Ein wichtiger Gesichtspunkt«, warf Piter ein, »ist dieser: Da das Haus Harkonnen dem Imperator die Schmutzarbeit abnimmt, erringt es einen echten Vorteil. Dieser Vorteil ist nicht ungefährlich, das wissen wir, aber er bringt dem Haus Harkonnen eine größere Machtfülle, als jedes andere Hohe Haus besitzt.«

»Du kannst dir gar nicht vorstellen, welches Vermögen uns damit zufällt, Feyd«, sagte der Baron. »Nicht einmal in deinen kühnsten Träumen. Um nur einen Vorteil zu nennen: Wir erhalten unwiderruflich die Leitung der MAFEA-Gesellschaft.«

Feyd-Rautha nickte. Reichtum war die eine Seite. Und daß die MAFEA der Schlüssel zum Reichtum war, bewies die Tatsache, daß jedes Hohe Haus, das zeitweilig die Leitung innehatte, sein Vermögen beinahe ins Unermeßliche steigern konnte. Wer die Leitung der Gesellschaft übernahm, war von der politischen Macht des Imperiums nicht mehr ausgeschlossen. Damit bekam man eine Machtfülle in die Hand, die im Landsraad eine gewichtige Stimme gegen den Imperator und dessen Getreue darstellte.

»Möglicherweise«, fuhr Piter fort, »wird Herzog Leto den Versuch unternehmen, sich zu den am Rande der Wüste lebenden Fremden durchzuschlagen. Oder er versucht zumindest, seine Familie in die Obhut dieser fragwürdigen Sicherheit zu bringen. Aber auch dieser Weg wird ihm versperrt sein, nämlich durch einen Agenten seiner Majestät, den planetaren Ökologen. Vielleicht kennen Sie ihn. Er heißt Kynes.«

»Feyd kennt seinen Namen«, warf der Baron ein. »Weiter!«

»Sie benehmen sich nicht gerade höflich, Baron«, beschwerte sich Piter.

»Weiter, habe ich gesagt!« brüllte der Baron.

Piter zuckte mit den Achseln. »Wenn alles so läuft, wie wir es geplant haben«, meinte er, »erhält das Haus Harkonnen Arrakis innerhalb eines Standardjahres als weite-

res Lehen. Und Ihr Onkel kann darüber frei verfügen. Sein persönlicher Beauftragter wird über Arrakis herrschen.«

»Was den Profit erhöht«, sagte Feyt-Rautha gierig.

»Eben«, stimmte der Baron zu. Und dachte: *Es ist nur recht und billig. Wir waren es, die Arrakis zähmten... bis auf die paar Fremden, die sich in der Wüste verstecken. Und die gezähmten Schmuggler, die genau wie die anderen Eingeborenen mit diesem Planeten verbunden sind.*

»Die Hohen Häuser werden erfahren, daß es der Baron war, der die Familie Atreides zerstört hat«, bemerkte Piter. »Sie sollen es auch wissen.«

»Sie sollen es wissen«, wiederholte der Baron.

»Und das Schönste von allem ist«, fügte Piter hinzu, »daß der Herzog es ebenfalls erfahren wird. Er wird es jetzt schon erfahren haben. Er wird die Falle schon riechen können.«

»Natürlich weiß er, was ihm blüht«, sagte der Baron mit einem traurigen Unterton. »Er muß sie einfach spüren. Und er kann nichts dagegen tun. Das macht es nur noch schlimmer für ihn.«

Der Baron löste sich von dem Globus des Planeten Arrakis. Als er aus dem Schatten heraustrat, gewann seine Figur an Masse. Er war unglaublich fett. Unter seinem Gewand konnte man mehrere Ausbuchtungen erkennen, die anzeigten, daß sein Gewicht durch Suspensoren gemindert wurde. Obwohl er mehr als zweihundert Standardkilo wog, hatten seine Beine auf diese Weise nicht mehr als vielleicht fünfzig zu tragen.

»Ich habe Hunger«, brummte er und fuhr sich mit der beringten Hand über die fleischigen Lippen. Durch die beinahe seine Augen verdeckenden Fettwülste sah er auf Feyd-Rautha hinab. »Laß das Essen auftragen, mein Liebling. Wir wollen tafeln, bevor wir uns für die Nacht zurückziehen.«

*Und also sprach St. Alia-von-den-Messern: »Die Ehrwürdige Mutter war gezwungen, die verführerische Tücke einer Kurtisane mit der unantastbaren Würde einer jungfräulichen Göttin in Einklang zu bringen, und diese Attribute zum Einsatz zu bringen, solange sie in ihrer Jugend war. Später, als sie alterte und ihre Schönheit verblühte, sollte sie genügend Zeit haben, herauszufinden, daß nichts anderes als diese unter dem Druck der Spannung entstandene Synthese der Ausgangspunkt sowohl ihrer Gewitztheit wie auch ihres Hilfreichtums gewesen war.«*

Aus »Bemerkungen zur Familie des Muad'dib«,  
von Prinzessin Irulan

»Nun, Jessica«, fragte die Ehrwürdige Mutter, »was hast du zu deiner Verteidigung vorzubringen?«

Pauls Prüfung lag hinter ihnen, und die Sonne schickte sich an, unterzugehen. Während Paul in seinem schalldichten Meditationsraum verschwunden war, saßen die beiden Frauen allein in Jessicas Salon.

Das heißt, die Ehrwürdige Mutter saß. Jessica stand an einem der Fenster und schaute, jedoch ohne das geringste draußen wahrzunehmen, über die Wiesen und den daran angrenzenden Fluß. Obwohl sie die Worte der alten Frau deutlich vernommen hatte, drangen sie nicht bis zu ihrem Bewußtsein durch.

Ihre Gedanken waren bei einer anderen Prüfung, die lange zurücklag, und die einem dünnen Mädchen mit bronzenem Haar gegolten hatte, das der Pubertät kaum entwachsen gewesen war. Diese Prüfung hatte ebenfalls unter der Aufsicht der Ehrwürdigen Mutter Gaius Helen

Mohiam stattgefunden, und zwar in der Bene-Gesserit-Schule von Wallach IX. Jessica warf einen Blick auf ihre rechte Hand, öffnete sie und erinnerte sich an den Schmerz, an die Erniedrigung und ihre Wut.

»Der arme Paul«, flüsterte sie.

»Ich habe dir eine Frage gestellt, Jessica«, ertönte ärgerlich und verlangend die Stimme der alten Frau in ihrem Rücken.

»Bitte? Oh...« Jessicas Gedanken lösten sich von den Schrecken der Vergangenheit und fanden zur Ehrwürdigen Mutter zurück, die zwischen den beiden westlichen Fenstern mit dem Rücken gegen die Steinwand gelehnt saß. »Was wolltet Ihr von mir hören?«

»Was ich von dir hören will? Was ich von dir hören will?« äffte die alte Frau ihr nach.

»Mir wurde soeben ein Sohn geschenkt«, erklärte Jessica mit fester Entschlossenheit und stellte gleichzeitig fest, daß der in ihr aufwallende Ärger provoziert zu werden schien.

»Man hat dir aufgetragen, den Atreides Töchter zu gebären!«

»Aber es war so wichtig für ihn...«, verteidigte sich Jessica.

»Und in deinem überheblichen Stolz hast du natürlich sofort angenommen, du würdest dem Kwisatz Haderach das Leben schenken!«

Mit vorgerecktem Kinn erwiderte Jessica: »Ich habe die Möglichkeit zumindest nicht ausgeschlossen.«

»Du hast an nichts anderes als an die Befriedigung gedacht, die der Herzog bei der Geburt eines Sohnes haben würde«, stellte die Ehrwürdige Mutter fest. »Aber die Wünsche, die der Herzog hat, zählen in diesem Falle nicht! Eine Tochter hätte mit einem Harkonnen verheiratet werden können, was das Ende einer Feindschaft nach sich gezogen hätte. Mit dem, was du angerichtet hast, wird die Sache nur noch komplizierter. Es besteht die Möglichkeit, daß wir jetzt beide Blutlinien verlieren.«

»Auch Ihr seid nicht unfehlbar«, sagte Jessica und erwiderte den Blick der Alten ohne Furcht.

Ernüchtert murmelte die Ehrwürdige Mutter: »Was geschehen ist, ist nicht mehr rückgängig zu machen.«

»Ich habe mir geschworen, meinen Entschluß niemals zu bereuen«, fügte Jessica hinzu.

»Wie edel!« knirschte die Ehrwürdige Mutter. »Laß uns noch einmal darüber sprechen, wenn man dich für vogelfrei erklärt hat und eine Belohnung auf deinen Kopf steht! Wenn jedermann danach giert, dein Leben wie auch das deines Sohnes auszulöschen!«

Jessica erblaßte. »Gibt es denn keinen Ausweg?«

»Einen Ausweg? Wie kann eine Bene Gesserit nur eine solch törichte Frage stellen!«

»Ich möchte nur wissen, was Ihr mit Euren Fähigkeiten aus der Zukunft herauslest.«

»Die Zukunft, die ich sehe, ist identisch mit der Vergangenheit. Du weißt sehr gut, wie ich das meine, Jessica. Die Rasse ist sich ihrer Sterblichkeit bewußt und fürchtet nichts mehr als die Auswirkungen der Stagnation. Das Imperium, die MAFEA, die Hohen Häuser – sie alle fürchten sich davor, das Treibholz zu sein, das die Flut hinwegspült.«

»Die MAFEA«, murmelte Jessica. »Ich nehme an, es ist bereits eine beschlossene Sache, wie sie unser Leben auf Arrakis sabotieren wird.«

»Diese Gesellschaft ist das Barometer unserer Zeit«, erwiderte die Ehrwürdige Mutter. »An dem, was sie tut, kann man die Ströme der Zukunft erkennen. Zur Zeit werden 59,65 Prozent ihrer Aktien vom Imperator und seinen Getreuen kontrolliert. Natürlich riechen sie die dicken Profite. Und ebenso wie die anderen sie riechen, wird dies einen großen Einfluß auf manche Stimmabgabe ausüben. Das ist nun einmal der Lauf der Welt, Mädchen.«

»Und das ist, was ich jetzt am nötigsten brauche«, sagte Jessica. »Eine Lektion in Geschichte.«

»Mach keine Scherze, Mädchen. Du weißt ebensogut wie

ich, welche Mächte uns bedrohen. Unsere Zivilisation basiert auf drei Eckpfeilern: auf dem kaiserlichen Hof, gegen den die Hohen Häuser des Landsraads stehen, und der Gilde, die das verderbliche Monopol des interstellaren Transportwesens besitzt. Was die Politik angeht, so hat sich in ihr ein auf drei Beinen stehendes Kontrollsystem schon immer als das instabilste erwiesen. Und es wäre auch schlimm genug ohne die Komplikationen einer feudalistischen Handelsgesellschaft, die den meisten Wissenschaften ignorantenhaft den Rücken zukehrt.«

Jessica sagte bitter: »Sägespäne, die auf einem Fluß dahintreiben. Und der hiesige Span ist Herzog Leto, mitsamt seinem Sohn und...«

»Ah, sei still, Mädchen! Dir war doch von Anfang an klar, welche Last du dir aufbürden würdest.«

»Ich bin eine Bene Gesserit – und ich lebe, um zu dienen«, rezitierte Jessica.

»Richtig«, erwiderte die Ehrwürdige Mutter. »Und alles, was wir uns erhoffen können, ist, daß es möglich sein wird, eine offene Auseinandersetzung zu vermeiden. Daß wir zumindest die wichtigsten Blutlinien retten können.«

Als Jessica spürte, wie sich Tränen in ihren Augen sammelten, preßte sie die Lider zusammen. Beherrscht kämpfte sie gegen das innere und äußere Zittern ihres Körpers, gegen ihren stoßweise gehenden Atem und die schweißfeuchten Handflächen an. Schließlich meinte sie: »Ich werde für meine eigenen Fehler zu bezahlen haben.«

»Und mit dir dein Sohn.«

»Ich beschütze ihn, so gut ich das kann.«

»Beschützen!« stieß die alte Frau hervor. »Aber das klingt nach Schwäche! Wenn du ihn zu sehr beschützt, Jessica, wird er niemals in der Lage sein, über sich hinauszuwachsen und *irgendein* Schicksal zu erfüllen!«

Jessica wandte sich um, warf einen Blick aus dem Fenster und in die heraufziehende Dunkelheit. »Ist es wirklich so schrecklich auf Arrakis?«

»Schlimm genug – aber so schlimm nun auch wieder

nicht. Die Missionaria Protectiva ist bereits dort gewesen und hat einiges ein wenig aufgeweicht.« Die Ehrwürdige Mutter stand auf und glättete die Falten ihres Gewandes. »Und nun ruf den Jungen. Ich werde euch bald wieder verlassen müssen.«

»So bald?«

Die Stimme der alten Frau verlor an Schärfe. »Jessica – Mädchen, ich wünschte wirklich an deiner Stelle zu sein und dein Leid mitzutragen. Aber jede von uns muß ihren eigenen Weg gehen.«

»Ich weiß.«

»Du bist mir ebenso lieb wie meine eigenen Töchter, Jessica; aber auch das darf mich nicht an der Ausübung meiner Pflicht hindern.«

»Ich sehe die... Notwendigkeit ein.«

»Was und warum du es getan hast, Jessica – wir beide wissen es. Aber dennoch: im Angesicht unserer Freundschaft muß ich dir sagen, daß es noch keinen hieb- und stichfesten Beweis dafür gibt, daß dein Sohn der Kwisatz Haderach ist. Du solltest dich nicht zu sehr auf diesen Gedanken versteifen.«

Jessica wischte Tränen aus ihren Augen, und die Bewegung, die sie dabei machte, wirkte ein wenig verärgert. »Ihr behandelt mich wie ein kleines Mädchen, dem man die erste Lektion einbläut.« Und etwas heftiger: »Menschen dürfen sich niemals Tieren unterwerfen.« Ein trockenes Schluchzen schüttelte sie. Leise fügte sie hinzu: »Ich war so einsam.«

»Vielleicht war das auch eine Art Test«, erwiderte die alte Frau. »Menschen sind immer einsam. Aber hole jetzt den Jungen herein. Er hat einen langen, furchterfüllten Tag hinter sich. Aber er hat genügend Zeit gehabt, über das, was ihm heute widerfahren ist, nachzudenken und daraus seine Schlüsse zu ziehen. Du weißt, daß ich ihm noch die Fragen über seine Träume stellen muß.«

Jessica nickte, ging zur Tür des Meditationsraums und öffnete sie. »Paul, komm bitte herein.«

Paul erschien mit einer störrischen Langsamkeit und sah dabei seine Mutter an, als sei sie eine Fremde. Bedächtigkeit lag in seinem Blick, als er der Ehrwürdigen Mutter zunickte. Er tat dies in einer Art, wie es unter Gleichrangigen üblich ist. Jessica schloß die Tür hinter ihm.

»Laß uns noch einmal auf deine Träume zurückkommen, junger Mann«, begann die alte Frau.

»Was wollt Ihr wissen?« fragte Paul.

»Träumst du in jeder Nacht?«

»Die meisten Träume sind es nicht wert, daß man sich ihrer erinnert. Natürlich kann ich mich an jeden Traum erinnern, aber manche sind es halt wert und manche nicht.«

»Und woran erkennst du den Unterschied?«

»Ich weiß es eben.«

Die alte Frau warf Jessica einen raschen Blick zu und sah dann wieder auf Paul. »Und der Traum, den du letzte Nacht hattest? Ist er es wert, daß man sich an ihn erinnert?«

»Ja.« Paul schloß die Augen. »Ich träumte von einer Grotte... und von Wasser... und einem Mädchen, das sich dort befand. Es war sehr mager und hatte große Augen. Ihre Augen waren völlig blau, nichts Weißes war in ihnen. Ich sprach mit ihr und erzählte ihr, daß ich auf Caladan die Ehrwürdige Mutter traf.« Er öffnete die Augen wieder.

»Und du hast diesem Mädchen all das erzählt, was erst heute hier geschehen ist?«

Paul dachte eine Weile nach und sagte dann: »Ja. Ich erzählte ihr, daß die Ehrwürdige Mutter da war und auf irgendeine seltsame Weise einen Einfluß auf mich ausübte.«

»Einen Einfluß«, keuchte die alte Frau. Erneut warf sie Jessica einen Blick zu und konzentrierte sich wieder auf Paul.

»Sag mir die Wahrheit, Paul: Hast du öfter solche Träume, in denen du Dinge siehst, die sich erst später ereignen?«

»Ja. Und von diesem Mädchen habe ich schon vorher geträumt.«

»Wirklich? Du kanntest sie schon?«

»Ich werde sie kennenlernen.«

»Erzähle mir von ihr.«

Wieder schloß Paul die Augen. »Wir sitzen irgendwo in der Geborgenheit einiger Felsen. Obwohl es Nacht ist, ist es sehr heiß, und irgendwo in einer Felsenöffnung erkenne ich Sand. Wir... warten auf etwas... offenbar auf einige andere Leute. Das Mädchen hat Angst, versucht aber, die Furcht vor mir zu verbergen. In mir herrscht Spannung. Sie sagt zu mir: ›Erzähle mir von den Wassern deines Heimatplaneten, Usul.« Paul öffnete die Augen und meinte: »Ist das nicht komisch? Mein Heimatplanet ist doch Caladan. Und von einer Welt namens Usul habe ich noch niemals gehört.«

»Geht der Traum noch weiter?« stieß Jessica hervor.

»Ja. Vielleicht hat sie mit dem Wort ›Usul‹ auch mich gemeint. Jedenfalls kann ich es mir vorstellen.« Erneut schloß er die Augen. »Sie fragt mich, ob ich ihr nicht von den Wassern erzählen kann, also nehme ich ihre Hand und trage ihr ein Gedicht vor. Ich sage es auf und muß ihr dabei einige Ausdrücke erklären, die sie nicht kennt. Wie ›Strand‹ und ›Brandung‹ und ›Tang‹ und ›Möwen‹.«

»Was ist das für ein Gedicht?« fragte die Ehrwürdige Mutter.

Mit geöffneten Augen erwiderte Paul: »Nur eines der Gedichte, die Gurney Halleck für traurige Zeiten gemacht hat.«

Hinter Pauls Rücken begann Jessica zu rezitieren:

»Ich erinnere mich an salzigen Rauch  
von Feuern,  
die brennen am Strand.  
Und Schatten unter den Pinien.  
Möwen schweben über die Landzunge dahin,  
weiß über dem Grün...«

Ein Wind geht durch die Bäume,  
die Schatten vertreibend.  
Die Möwen breiten die Schwingen aus  
und steigen auf.  
Sie füllen den Himmel  
mit schrillumem Geschrei.  
Und ich höre den Wind,  
wie er bläst über das Land,  
und die Brandung.  
Und ich sehe das Feuer,  
das den Seetang verbrennt.«

»Das ist es«, nickte Paul.

Die alte Frau sah ihn an und sagte dann: »Junger Mann, als Sachwalter der Bene Gesserit suche ich nach dem Kwisatz Haderach, jenem Mann, der einer der unsrigen ist. Deine Mutter ist der Ansicht, daß du dieser Mann sein könntest, aber sie sieht dies durch die Augen einer Mutter. Die *Möglichkeit* sehe ich sehr wohl auch – aber nicht mehr.«

Sie schwieg, und Paul merkte ihr an, daß sie ihn mit ihrem Schweigen aufforderte, dazu etwas zu sagen, aber er blieb stumm.

Schließlich sagte die alte Frau: »Nun gut, wie du willst. Es ist Tiefe in dir; das ist mir klar.«

»Kann ich jetzt gehen?« fragte Paul.

»Willst du nicht hören, was dir die Ehrwürdige Mutter über den Kwisatz Haderach erzählen will?« fragte Jessica.

»Sie sagte mir bereits, daß diejenigen, die es versuchten, der Kwisatz Haderach zu sein, versagten und starben.«

»Aber ich kann dir einige Hinweise über den Grund ihres Versagens geben«, warf die Ehrwürdige Mutter ein.

*Sie redet von Hinweisen*, dachte Paul. *Und im Grunde weiß sie gar nichts*. Laut sagte er: »Dann gebt sie mir.«

Ein dünnes Lächeln huschte über die Züge der alten Frau. »Na gut: Es gilt, sich den Regeln zu unterwerfen.«

Paul war verblüfft. In welch banalen Begriffen sie redete! Nahm sie etwa an, daß seine Mutter ihn überhaupt nichts gelehrt hatte?

»Und das soll ein Hinweis gewesen sein?« fragte er.

»Wir sind nicht hier, um Haarspalterei zu betreiben oder über die Bedeutung von Worten zu debattieren«, erwiderte die Ehrwürdige Mutter. »Die Weiden unterwerfen sich dem Wind so lange, bis sie so zahlreich und kräftig geworden sind, daß sie sich ihm entgegenstellen können wie eine Mauer. Das ist ihr Daseinszweck.«

Paul starrte sie an. Sie hatte einen Zweck erwähnt, und das erinnerte ihn daran, daß all dies einem anderen dienen sollte. Er fühlte, wie der Ärger in ihm hochstieg, wie er sich auf die alte Frau konzentrierte, die in seiner Anwesenheit nichts als Binsenweisheiten von sich gab.

»Ihr schließt die Möglichkeit, ich könnte der Kwisatz Haderach sein, nicht aus«, versetzte er. »Ihr redet über mich, aber verschwendet keinen Gedanken daran, wie wir meinem Vater beistehen könnten. Ich habe Euch mit meiner Mutter reden gehört, und Eure Worte klangen so, als sei mein Vater bereits tot. Aber das ist er nicht!«

»Gäbe es eine Möglichkeit, ihm zu helfen, hätten wir das längst getan«, knurrte die alte Frau. »Aber vielleicht können wir *dich* retten! Es wird schwierig sein, aber nicht unmöglich. Für deinen Vater gibt es keinen Ausweg. Wenn du das begreifen würdest, hättest du bereits *eine* Bene-Gesserit-Lektion verstanden.«

Es war für Paul unübersehbar, daß diese Worte seine Mutter hart trafen. Er musterte die alte Frau. Wie konnte sie sich erdreisten, in dieser Weise über seinen Vater zu sprechen? Was machte sie überhaupt so sicher? Er zitterte vor Wut.

Die Ehrwürdige Mutter wandte sich an Jessica. »Du hast ihn nach Art der Bene Gesserit erzogen, die Anzeichen sind unverkennbar. Ich an deiner Stelle hätte mich nicht anders verhalten und ebenfalls auf die Regeln gepfiffen.« Jessica nickte.

»Aber trotzdem warne ich dich davor«, fuhr die alte Frau fort, »den regulären Anweisungen des Ausbildungsprogramms nicht Folge zu leisten. Er muß ebenfalls lernen, seine innere Stimme unter Kontrolle zu halten. Zwar zeigt er bereits gute Ansätze, aber es dürfte uns beiden klar sein, wieviel mehr an Training er noch benötigt. Und das ist das Wichtigste.« Sie ging einige Schritte auf Paul zu und blickte zu ihm hinunter. »Auf Wiedersehen, junger Mensch. Ich hoffe für dich, daß du es schaffst. Und wenn es dir nicht gelingen sollte – eines Tages werden wir bestimmt erfolgreich sein.«

Sie sah noch einmal zu Jessica hinüber. Es schien, als verstünden sie sich auch ohne Worte. Dann verließ sie das Zimmer, ihre Gewänder raffend und ohne sich noch einmal umzusehen. Sie hinterließ bei den beiden Zurückbleibenden den Eindruck, als seien ihre Gedanken bereits mit anderen Problemen beschäftigt.

Aber Jessica war keinesfalls verborgen geblieben, daß sich die verwelkten Wangen der Ehrwürdigen Mutter mit Tränen bedeckt hatten. Und dies erschien ihr wichtiger als alle Worte, die sie mit ihr gewechselt hatte.

*Du hast gelesen, daß Muad'dib auf Caladan über keine gleichaltrigen Spielgefährten verfügte. Die Gefahren, denen er ausgesetzt gewesen wäre, konnte niemand tolerieren. Aber es gab wunderbare und kameradschaftliche Lehrer: einmal Gurney Halleck, den troubadurhaften Kämpfer, von dem Du einige Lieder in diesem Buch lesen wirst; und Thufir Hawat, den alten Mentaten und Befehlshaber der Assassinen, der selbst den Imperator das Fürchten lehrte; schließlich Duncan Idaho, den Schwertmeister der Ginaz. Dr. Wellington Yuehs Name haftet die verräterische Finsternis ebenso an wie der Glanz seines Wissens. Sie waren neben Lady Jessica, die ihn in der Art der Bene Gesserit erzog, und natürlich Herzog Leto - dessen väterliche Qualitäten lange Zeit unterschätzt wurden - wichtige Charaktere seiner Umwelt.*

Aus ›Die Kindheitsgeschichte des Muad'dib‹,  
von Prinzessin Irulan

Thufir Hawat schlüpfte in den Trainingsraum von Burg Caladan und zog leise die Tür hinter sich ins Schloß. Er verharrte eine Weile und fühlte sich in diesem Moment alt und ausgelaugt. Das linke Bein, noch immer an der Verletzung leidend, die er sich während einer Schlacht für den Großvater Pauls zugezogen hatte, begann wieder zu schmerzen.

*Jetzt sind es drei Generationen,* dachte er.

Er warf einen Blick quer durch den Raum. Unter den hellen Strahlen der Mittagssonne saß der Junge an einem